

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 21

Artikel: Mutterwitz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wahrheit an sich

«Sehr geehrter Herr Keiser. Die Wahrheit an sich gibt es nicht. Das wissen Sie als Kopfarbeiter am allerbesten.» So beginnt ein Brief, den ich dieser Tage von einer «Überparteilichen Schweizerischen Tageszeitung»

Von Lorenz Keiser

erhalten habe und der zum Zweck hat, mich als neuen Abonnenten zu gewinnen.

Es ist mir unklar, warum ausgerechnet ich am allerbesten wissen soll, was der unterzeichnende Chefredaktor mir schreibt. Wahrscheinlich weiss er doch am allerbesten, was er erzählt, und nicht ich. Vor allem, wenn es sich dabei um die ungeheuerliche Behauptung handelt, dass es die Wahrheit an sich nicht gibt. Ich bin nämlich der durchaus gegen- teiligen Ansicht, dass es gewisse Wahrheiten sehr wohl gibt, ich kann dies sogar beweisen, und trotzdem käme es mir nie in den Sinn, zu behaupten, dass der Herr Chefredaktor Studer dies am allerbesten wisse.

«Der Tages-Anzeiger», so geht der besagte Brief weiter, «hütet sich deshalb davor, seine Meinung im Brustton der Überzeugung zur allgemeingültigen Wahrheit zu erheben.» Hier kann ich nun für einmal vollum- fänglich bestätigen, dass dies eine Wahrheit ist, die es nicht gibt. Denn bereits wenige Zeilen spä- ter erhebt der Brief etliches im Brustton der Überzeugung zur allgemeingültigen Wahrheit.

Er versucht mich zum Beispiel mit der Behauptung zu überzeugen, dass der «Tages-Anzeiger» die meistabonnierte Zeitung unter meinen Kommilitonen sei. Erstens kennt Herr Studer meine Kommilitonen nicht, und zweitens habe ich keine. Das ist nun bereits eine Wahrheit, die es an sich gibt. Später sagt mir der Ver- lagsdirektor, dass ich als Student 30% Rabatt erhalte und dass ich nur eine Kopie meiner Legi beile- gen müsse. Leider bin ich nicht Student und besitze auch keine Legi, die ich deshalb weder kopieren noch beilegen kann. Schon wieder eine Wahrheit, die es an sich gibt. Der Brief endet mit den Sätzen: «Jedes Jahr stossen viele Studenten neu zur Tagi-Leserge- meinde – und bleiben dort. Uns Zeitungsmacher würde es freuen, wenn wir Sie bald dazuzählen dürften.» Dritte Wahrheit, die es an sich gibt und die für den Tagi nicht einmal ganz unwesentlich sein dürfte: Ich bin seit über vier Jahren Abonnent.

Als Abonnent kann ich eigent- lich nur hoffen, dass diese «Über-

parteiliche Schweizerische Tages- zeitung» bei den Recherchen zu ihren Artikeln etwas sorgfältiger vorgeht, als sie dies bei der Aus- wahl und Klassifizierung ihrer Briefempfänger tut.

Damit nun nicht alle Last al- lein auf den Schultern des Herrn Chefredaktor Studer liegt, füge ich bei, zurzeit auch von an- deren Zeitungen sowie von et- lichen Banken, Versicherungen, Nähmaschinenherstellern und Seelenverkäufern solche Briefe zu bekommen, die mich abwechs- lungsweise als Student, Schüler, Kindergärtner, AHV-Empfänger und Kuttelneser ansprechen. Offenbar herrscht im Mai gutes Flugwetter für Flugbriefe.

Ich nehme noch einmal ein bisschen Last von Herrn Studers Schultern und gebe zu, dass ich tatsächlich einmal Student war. Aber die Zeit vergeht halt; oder, wie der Lateiner sagen würde: «Tempora mutantur, Computer non mutantur in illis.»

Kürzlich hat mich jemand mit der Aussage überrascht, Compu- ter seien nicht intelligent, sondern blitzschnell dumm. Unterdessen weiss ich es besser. Sie sind nicht nur dumm, sondern auch noch stinklangsam.

Mutterwitz

Die Publizistin Ursula von Kardorff stellte die rhetori- sche Frage, wer sonst – ausser dem geborenen Berliner – auf die Idee kom- men könne, gewisse Le- berflecken als «Friedhofs- blumen» zu bezeichnen. Daraufhin wehrte sich ein gebürtiger Münchner: Mutterwitz hätten gewiss die Berliner in besonders hohem Masse, aber doch nicht ausschliesslich. In seinem bayerischen Wort- schatz zum Beispiel existie- re der Ausdruck «Freit- hofsbleamal» für grau wer- dendes Haupthaar, beson- ders in der Schläfenge- gend, schon lange. Ergo: «Es scheint also im Hinblick auf die Verteilung des Mut- terwitzes im deutschen Sprachraum schon eine gewisse Streuung zu ge- ben, bei der auch südliche- re Regionen nicht ganz leer ausgegangen sind.» fhz

Der heitere Schnappschuss



«Also nochmals: Nur Kunden haben hier einen Gratis-Parkplatz ...»

Photo: Kai Schütte, Bern

Ulrich Webers Wochengedicht

Wenn Vögel einen Vogel haben

Zwei Vögel sassen auf dem Ast:
Ein Spatz, ein Specht, so glaub ich fast.
Sie klatschten, beide aus Erfahrung,
so über Würmer, Nest und Paarung,
und was in ihrer Vogelwelt
den beiden gut und nicht gefällt.

Ein dritter Vogel kam gesprungen.
Ein Rabe war's, der hat gesungen,
mal als Tenor und mal ganz tief,
worauf auf einem Bein er lief
zum Reck, dort ging er in die Hocke
und machte alsogleich die Glocke.
Und fröhlich ging ihm durch den Sinn:
«Spassvogel ich doch wahrhaft bin!»

Die beiden andern Vögel glaubten
nicht recht zu sehen, und sie schnaubten
verächtlich, und es sprach geschwind
der Specht zum Spatz: «Der Rabe spinnt.»
Kopfschüttelnd meinten sie zum Raben:
«Du scheinst ja einen Mensch' zu haben.»